

Für Geist und Gemüth.

Seines Glückes Schmiech — stolzer Ruhm! Seines Unglücks Meister — Selbenthum!

Der Teppich, den die Parze webt, Wird mit den Jahren kunt und bun- ter; Verschlungne Muster, reich belebt, Sinnprüche laufen deutungsloos mit unter;

Aber die Fäden von goldenem Schein Webt sie immer feiner hinein. Kern' dich bescheiden; dann, was auch schiebe, Bleibt dir der Friede.

Knaben-Erziehung.

Es wird so viel geredet und geschrie- ben über die Erziehung der Mädchen, aber warum erwähnt man so selten die Erziehung der Knaben? Giebt sich diese denn so ganz von selbst, oder brauchen diese weniger Aufsicht und Ermahnung? Doch dies nicht der Fall, daß Knaben oft viel schwerer zu leiten und zu überwachen sind, davon weiß manche Mutter genug zu sagen und zu berichten, und daß auch eine sorgfältige Erziehung für die Knaben sehr notwendig ist — das müssen lei- der manche junge Frauen erfahren, wenn ihr Gatte so viele ungerügte Fehler, schlechte Angewohnheiten und Rücksichtslosigkeiten aus der Jugendzeit hinüberbringt in den Ehestand.

Es ist freilich wahr, die Knaben blei- ben in der Regel weniger lange im Elternhause, als die Mädchen und ent- ziehen sich daher früher der mütterli- chen Aufsicht, des Vaters Zucht, aber gerade darum sollte die Zeit doppelt gewissenhaft benützt werden; es ge- hört ja nur zu ihrem eigenen Besten. Die Meinung ist viel verbreitet, Knaben brauchen weniger Aufsicht, weniger Rücksichtsvoll und zuvorkommend zu sein, als die Mädchen, man läßt daher vieles bei ihnen ungerügt, was bei Mädchen streng getadelt wird, und macht dabei sich und anderen gegenüber die Entschuldigung geltend: Es sind eben Knaben! Selbstverständlich wird von vornherein zugegeben, daß die Knaben in der Regel lebhafter sind als die Mädchen und daß allen unruhiger in ihren Bewegungen, lauter und lärmere, je älter sie werden, je näher sie den berühmten Flegeljahren kommen und Eltern und Erzieher werden auch niemals von ihnen verlangen, daß sie so still und fast, so zart sich bewegen und gebärden wie die Mädchen. Knaben sollen anders geartet sein und manches ist bei ihnen erlaubt, was an den Mädchen verlegt und unangenehm berührt; Knaben werden unter sich manchen Spott austheilen, manchen Streit mit den Händen ausfechten, wo die Mädchen hin und her zanken, schmolten und weinen. Die Knaben bringen oft mit einem Satz die Treppe hinunter, vergessen fast immer die Schuhe zu reinigen beim Betreten des Hauses und gemöhnlich fahrt sie schwer an die kleinen Aufmerksamkeiten gegen ihre Umgebung — aber bewegen haben sie doch noch kein Privilegium, dieselben ungerügt ganz zu vernach- lässigen. Wir hören wohl hier und da, wie die Mutter das laute Zurückzu- schlagen ihres Kleinsten ganz beruhigt und mit den Worten entschuldigt: So sind eben die Knaben! Wir sehen, wie die kleinere Schwester dem Bruder seine Bücher zusammenfuchen und seine Spielfächer einräumen muß, als er war ganz Selbstverleumdung; und wenn der Älteste lärmend und pfeifend in die Stube läuft, natürlich ohne Gruß, Kasten und Schublade aufreißt und ohne Noth zu nehmen von den Anwesenden, wieder davon stürzt — dann wird ihm höchstens der Seufzer nachgeschickt: Wie ungezogen sind doch die Knaben! — aber an's Tadeln und Bestrafen denkt man nicht, nicht daran, daß es jetzt noch Zeit wäre, auch „den Knaben“ in Zucht zu nehmen und streng darauf zu halten, daß er höflich, mütterlich und zuvorkommend gegen andere sei. Nichts ist erfreulicher, als einen gefitteten und wohlgezogenen Knaben zu sehen; das ist ein Ruhm nicht nur für ihn, nein, auch für seine Eltern und später noch die beste Empfehlung für ihn, wenn er unter die Fremden kommt. Ein un- höfliches, verlebendes Benehmen hat wohl schon viel geschadet und manchem jungen Menschen sein Fortkommen erschwert; vom Neuzugler schließt man eben auf das Innere, von einem an- fänglichen, höflichen Betragen auf eine sorgfältige Erziehung und eine gute Charakter- und Gemüthsbildung. Was wir unsere Knaben in der Jugend lehren und wie wir sie fürs Haus und für das Familienleben erziehen, das kommt in späteren Jahren ihrem eigenen Gausstand, ihrer Frau und ihren Kindern zu gut — das kommt oft der Wit- und Nachwelt zu gut, denn immer und immer wieder lesen und hören wir, daß die edelsten, weise- sten und tüchtigsten Männer dort Dank und Anerkennung ihrer Mutter ge- brochen, die mit Sorgfalt und Treue ihre Erziehung geleitet und den Keim zum späteren, segensreichen Wirken in ihre jungen Herzen gelegt. Und kann auch nicht Jeder einst glänzend und herorraagend sein — gut und tüchtig, fest und männlich im Verke, rüch- tigsvoll und aufopfernd nicht nur im eigenen Familienkreise, sondern gegen Jedermann sollen unsere Söhne alle bereit werden, und dazu wollen wir sie erziehen und heranbilden, so lange sie noch als „Knaben“ daheim im Elternhause sind.

— Man a d e s, was Alle längst wissen, wird erst dann ein Scandal, wenn Einer es sagt.

Wer ist der Verfasser?

Humoreske von Albert Herrmann.

Endlich war es ihm gelungen. Sein dreitägiger Schwanz „Mittigstgeheimnisse“ hatte bei seiner Erlauführung in der Residenz einen sogenannten „durchschlagenden“ Erfolg erlangt. Der Name des Autors, Daniel Schulze, wurde von den rothen Lippen tau- send Frauen und von dem schwarzen Mund der Presse weithin verkündet. Die Nachwirkung des theatralischen Triumphes war eine geradezu phäno- menale. Der Director, der das Stück nur aus Gefälligkeit für den Verleger aufgeführt und Schulze nichts zuge- traut hatte, nannte diesen seinen lie- ben Freund, obgleich Schulze gelegent- lich eines schätzbaren Einwürfes bei einer Probe in Gegenwart des Perso- nals von dem Leiter des Musentem- pels furchtlich angegriffen worden war. Es regnete Einladungen zu Din- ners und Soupers, Zungenbische-Schiff- fahrten boten ihm um seine Mitarbeiter- schaft. Reizende junge Mädchen mit wenig und reizlose mit viel Mittigst wurden ihm von Heirathsagenten dazwischen angeboten. Sein Schwei- der, ein hochgradig nervöser Mensch, verfiel in einen Paroxysmus jauch- der Anteilnahme. Er umarmte den Dichter und ließ auf einen Theil seiner Zanienien sofort Arrest ausbringen.

Fast sämtliche Bühnen der Pro- vinz führten „Mittigstgeheimnisse“ auf oder hatten das Stück in Vorbereitung. Auch am Stadttheater in R. sollte die Premiere des Schwanzes stattfinden. Der Verfasser hatte dem Director mit- getheilt, daß er der Erlauführung bei- wohnen würde. Director Schleiher war nicht wenig stolz darauf und gab dem Drucker des Theaterzettels den Auftrag, über die Ankündigung des Titels zu setzen: „Unter persönlicher Aufsicht des Verfassers.“

Auch der Charakterdarsteller Josef Schimmlich war bei dem Ereigniß aktiv theilhaftig. Hatte er doch die Hauptrolle, einen jener bekannten Oe- tle, darzustellen, die eigens aus Ame- rika herüberbrachten, um dem in Ver- legung befindlichen dichterischen Fa- denpinner ein befähigter deus ex machina zu sein. Schimmlich war in recht übler Lau- ne. Sein glattschimmerndes Ankleid, das den Gesichtsausdruck eines ver- zogenen herrschaftlichen Dieners hatte, war finstlicher denn je. Der Director hatte ihm den Vorstoß verweigert. Allerdings nicht ganz mißrecht; denn der stets gedebürigte Wime stand sich eigentlich besser als der am höchsten bezahlte Colloge; wenn man nämlich die ihm unausgeseht zusie- henden Vortheile in Betracht zog, bezog er mehr als die doppelte Summe als die ihm contractlich zustehende Gage. Aber der Director konnte ihn nicht missen, da er ein begabter und gewinnhafter Darsteller war. Daß ihn heute der Mangel an jeglicher Män- ge an der Bekämpfung seines Opferbus- ses hinderte, erbiterte ihn am meisten. Am Morgen des Premieretages wartete er in der geschäftigen Stimmung durch die Stephanstoten erlebte. Derselbe mach- te eine Bewegung nach der Tische. „Gut, für mich?“ „Nein; aber für das Directionsbü- reau.“ „Geben Sie her; ich werd's abge- ben.“

Mit dankbaren Schmunzeln reichte der Beamte dem Schauspieler eine Postkarte; hatte Schimmlich ihm doch öfters schon solche Gefälligkeiten er- zeigelt. Schimmlich fühlte sich verpflichtet, die Karte zu lesen. Der Dichter Daniel Schulze theilte der Direction mit, daß er leider verhindert sei, bei Premiere beizuwohnen. Ein schadenfrohes Lächeln überlag die Züge des Charakterdarstellers. So war seinem „Alten“ wenigstens auch eine Freude verordnet. Eben verleserte er die Karte in die Brusttasche seines Rockes, als ihm ein erneutes „Guten Morgen“ entgegen- tönte. „Ein hochgeacht, fast gigerhaft ge- liebteter Herr hatte mit höchlicher E- lege den blindenden Cylinder gelief- tet.“ „Sie verzeihen, ich möchte gern den Theaterdirector sprechen.“ „Der Director ist um diese Zeit noch nicht im Bureau, erst in einer Stunde. Wenn es Ihnen angenehm ist, will ich Ihnen dann selbst den Weg nach dem Theater zeigen.“

Schimmlich war von seiner Höflich- keit selber überrascht, aber ein eigenar- tiges Etwas machte ihm den Fremden sympathisch, der sich sofort nach einem guten Biercolloquium erkundigte, wo man in Gemüthsruhe warten könne. „Gäbe sich der Unbekannte an eine bessere Quelle wenden können?“ Die durstige Künstlerseele hatte sich nicht getäuscht; sie erhielt eine respect- volle Einladung, den Gentleman nach den Hallen des Sambrinus zu beglei- ten. Jeder war mit der Gesellschaft des Anderen zufrieden. Schimmlich kam auf unvorhergesehene Weise zu einem guten Trunk, und der Fremde hoffte, sich durch den Schauspieler über die Thea- terverhältnisse der Stadt, besonders über den Director zu unterrichten. Beim dritten Glase war die Stimmung unterm Künstler schon eine ganz ge- hobene. Es war ihm schon anfänglich das eigenthümlich gedrückte Wesen des Elegants aufgefallen; jetzt, da der h- liche Verkeisler ihm wohlthätig während durch die Wädrörmie, fragte er den Fremden ohne Umstände nach dem Grunde seiner Niedergeschlagenheit. Dieser seufzte: „Ich heiße Schulze“, sagte er tra- gisch. „Das ist doch kein so „namenlos“

Unglück“, bemerkte der Mime mit dem Ernst eines guten Komikers. „Ich bin Reiferer für Maffig, Schall und Co., Eisenwert und Fa- bricit für Wellblech. Da es jetzt Poli- zeivorrichtung ist, daß jede Bühne einen eisernen Vorhang besitzen muß, bereite ich sämtliche Theaterstädte der Pro- vinz, um den Directoren meine Offer- te zu machen.“

Der Schauspieler begann mit ern- ster Miene eine lustige Operettenmelo- die zu pfeifen. Schulze sah ihn mit unsicherem Blick an. „Da werden Sie bei unserem Alten wenig Glück haben, lieber Herr Schulze. Den Auftrag giebt er bestimmt schon jetzt Wochen die Bude besorgen einrent. Ueberhaupt ist der Director ein ganz unangenehmer Mensch. Na, prohi!“

Die Geschäftigen gingen in der letzten Zeit nicht besonders; meine Ehre sind ungeduldig. Ich muß ihnen endlich wieder einen Auftrag schicken, sonst wird meine Stellung wacklig. Ich möchte ja gern Provision zahlen, wenn mir Je- mand zu dem Auftrag verhilft.“

Reinliche Eitel. Der Reiferer begann zu grübeln. Es war das Beste, flehentlich abzuzei- sen und in der nächsten Stadt sein Glück zu versuchen. Ein furchtlicher Schlag auf den Tisch ließ ihn emporspringen. Der Mime rief seine von dem allzu- kräftigen Schläge schmerzende Hand, legte sie dann beruhigend auf den Arm Schulzes und sah ihm pfiffig lachend in das nicht sonderlich intelligente Ant- litz. „Sie werden den Auftrag erhalten, lieber Schulze. Vor allem aber eine Frage: Können Sie zur Noth auch et- was Comödie spielen?“

Ein Geschäftstreibender muß das alle Tage. Wenn es sein muß, spiele ich sogar die Jungfrau von Orleans.“ „So hohe Ansprüche stelle ich nicht; wenn Sie das aber sonst wollen, lösn- den Sie's mal hinter dem Vorhang thun, aber hinter eisernen Kellner!“ Und Schimmlich balancierte dem Ganzen im Verzug seiner wäch- tigen Offenbarung das leere Glas zum vierten Male in die Hand. „Als Reiferer werden Sie wissen, daß jeder Mensch bei seiner Schwäche zu fassen ist. Auch unser Director hat eine. Das sind die Bedürfnisse, be- sonders aber die Theaterbedürfnisse. Die können von ihm verlangt, was sie wollen, sie sehen alles durch. Nun er- wartet er heute den Verfasser des Stückes, das wir am Abend spielen werden. Der führt nun denselben auf- regenden Namen wie Sie, lieber Herr Schulze. Nun gab mir eben der Post- menschen eine Karte, welche die Mitthei- lung der Direction enthält, daß der- selbe Namensvetter verhandelt sei, zur- zeitigen Aufführung seines Stückes zu kommen. Jetzt aufgepaßt: Sie stellen sich unserem Alten nachher als Dichter des Stückes vor.“

Der Mann des Eisenbleches fuhr empor. „Ich als Dichter?“ „Kuhlig! Sie sind der Dichter Schulze. Die Postkarte gebe ich dem Direc- tor erst morgen früh, da ich es bei der Aufführung am Premierabend ganz und gar verfehle. Der Director weiß, daß der Verfasser noch ein ganz junger Mensch ist, und daß er bis jetzt nur einen Stück geschrieben hat. Nun haben junge Dramatiker fast ohne Aus- nahme einen Neben- oder Hauptberuf. Ihr Beruf ist eben Ihr Beruf. Sie ma- chen dann ruhig Ihre Offerte und ver- sprechen dem Alten, daß das nächste Stück, das Sie schreiben, an seiner Bühne zuerst aufgeführt werden soll.“ „Aber ich kann doch gar nicht dach- ten!“

„Brauchten Sie ja auch gar nicht. Die Thätigkeit eines Dichters bei der Aufführung besteht nur im Zusehen.“ Die Aufsicht, an der Table d'hôte bei seinen Collegen im Reiche des Mer- cur mit dem Strichre renommieren zu können, fehlte unsern Schulze nicht wenig. Dennoch schlug ihm heftig das Herz, als er in das Bureau des Direc- tor eintrat. Er machte eine Vernei- gung und sagte: „Schulze.“ Director Schleiher, ein behäbiger Metzger, sprang so eifrig auf, daß der Stuhl scharren auf der Seite slog. Er sagte mit Wärme den Reiferen bei beiden Händen und drängte ihn mit freundschaftlicher Energie in einen reich gepolsterten Lehnstuhl. „Aber das freut mich ja ganz au- serordentlich, mein sehr verehrter Herr Director!“ Der Director betratle jeden Schrift- steller mit „Doctor.“

Unser „Doctor“ war doch ein we- nig schlau geworden. Aber bald erwachte in ihm wieder seine alte Unverföh- renheit, die Herlichkeit des Bühnenleiters ermutigte ihn immer mehr. „Na, Reife zu bekommen? Ja? Aber das Sie schon so früh kommen! Ich hätte Sie erst mit dem Nachmit- tagszuge erwartet. Ah, weiß schon. Sie wollten sich die Generalprobe Ihres Stückes noch ansehen. Ganz gut. Gäbe so wie so noch einige Fragen an Sie zu richten. Aber die Probe ist es nun zwei angeht. Bitte, darf ich Ihnen anbieten?“

Und der eifrige Mann holte dienliche- flüchten eine flüchtige Wortlein und zwei gut geschliffene Felle aus dem Schranke. Er meinte es mit seinem Glase so gut, daß er ihm nicht die Ge- schäftssigarrte, sondern seine theuren Sabannas anbot. „Apropos, Doctorchen (man war beim zweiten Glase des leuchtenden Südwines), was sagen Sie zu Lin- dau, was?“ Schulze sah den Director etwas dummm an. Er hatte eine Gemein- de- schule nur bis zur drittordeiligen Klasse bejucht. Theater und Literatur wußte

mancher Dienstmann mehr als er. Zu jener Zeit, da das Geschick, seinen spielt, hatte Lindau just wie er einen Bühnenerfolg errungen, die in Aller Munde war.

Der Director wiederholte seine Frage. Schulze fühlte, er müsse et- was sagen. „Lindau, lieber Director? Ganz nett. Wuß immer an den Bodensee denken.“

Es entstand eine Pause. Dann lachte der Director aus voller Kehle. „Sehr geistreich, lieber Doctor, sehr geistreich! Sie meinen, er könne mit seinen Stücken auch mal in's Wasser fallen? Jamos!“

Und er trant das dritte Glas leer. Die Stimmung wurde immer gemüth- licher, die Nase des Directors schim- merte roth, die Luft des Zimmers blau. Beim vierten Glase, als Beide sich schon durch einen scharf duftenden Sabannascheiter betrachteten, rüde Schulze mit seiner Offerte heraus. Der Director war davon doch etwas unangenehm überrascht. Er hatte den Auftrag mit allen sachlichen Details für Herrn Kurzhammer bereits fertig in seinem Schreibtisch. Aber Schulze ist bereits in seinem Fahrwasser. Jetzt wird er jungenge- wandt. In welchem Lichte weiß er nicht das Wellblech zu schildern, wie frei er die Willkür, die solche Ar- beit von Maffig, Schall und Co. her- vor. Alle eisernen Vorhänge der ge- samten Theater Europas besteben aus nachlässig verarbeiteten Kuchens- blech, sofern sie nicht von Schulzes Firma geliefert sind. Selbst ein ge- weideter Mann als Director Schlei- her, hätte nach den Ausführungen des mercantillischen Demoshebes überzeugt sein müssen, daß die Offerte Kurzham- mers eine große Uebervertheilung be- deutete. Als Schulze nun gar, den Rath Schimmlichs befolgend, das Verspre- chen seiner nächsten Erlauführung in's Feld führte, war auch der letzte Widerstand des etwas benebelten Büh- nenleiters gebrochen.

Schulze hatte die Bestellung mit An- gabe aller Maße und sonstigen Details in der Brusttasche seines Rockes. Nun aber raus, dachte er. Aber der Musenmann ließ ihn nicht los. „Nun, lieber Doctor, vorwärts in die Generalprobe!“ Schulze sah sich hilflos um. „Aber es half nichts. Kam er nicht eigens hierher, um der Aufführung des Stückes beizuwohnen? Also mußte er schon seine Rolle weiter spielen. Einen Augenblick dachte Schulze an Flucht. Aber dieser Theatermann mit seiner Blühnase ließ ihn ja nicht los.“

Es gingen heute Abend zwei Züge nach R. der nächsten Stadt, die Schulze zu beglücken hatte. Ein Cou- vierzug um halb neun, ein Bummelzug um elf. Er beschloß, den letzten zu benutzen, da er keine Aussicht hatte, den Director um acht Uhr schon los zu sein. Als der Wellblechreisende und Dich- ter Schulze in den Tempel der Musen eintrat, wurde er von allen Mitglie- dern ehrfurchtsvoll begrüßt. Einen be- sonders guten Eindruck machte er durch seine Bescheidenheit und Zufriedenheit mit den Leistungen der Darsteller. Das Entzünden erreichte den Höhepunkt, als der Herr Verfasser das gesamte Personal zu einem gemüthlichen Schop- pen einlub. Beim Hinausgehen fühlte er sich von Schimmlich am Kopfstoß gezogen.

„Na, erlebte?“ Dankbar drückte Schulze seinem in- telligenter Helfer die Hand. Der Druck hatte trotz seiner Wärme etwas Hartes, Kaltes. Später er- zählte es Schimmlich als ein Zwan- gsmarkstück. Die Provision! War es ein Wunder, daß Schimm- lich bei der Tafel den „Doctor“ als einen der geistreichsten, würdigsten und phantasievollsten Mitglieder der Gegen- wart feierte? Es wurde eine schwere Sitzung, die sich bis zum Abend hin- zog. Bald war es Zeit für's Theater. Director Schleiher führte seinen Gast in die Fremdenloge neben der Bühne und nahm an seiner Seite Platz. Schulze gefiel das Stück ganz außer- ordentlich, er meinte vor Lachen. Der erste Akt war zu Ende. Der Director führte auf die Bühne. „Stürmischer Applaus.“ „Autor! Autor!“ „Das Publikum raste.“ „Autor! Autor!“ „Man wurde dringender. Das Ru- fen ging in Loben über. Plötzlich fühlte sich Schulze von hin- ten gepackt. Es war der Director, dunkelrot im Gesicht.“

„Aber Doctor, wo stehen Sie denn? Raus, raus, aber schnell!“ Schon war er von dem recht kräfti- gen Director auf die Bühne geschleift. Er wußte nicht mehr genau, was mit ihm vorging. Es schien ihm, als ziele all das grelle Licht der Lampen in seine Augen. Alles jauchzte ihm zu. „Aber Doctor, die Verbeugung!“ Auch das that Schulze. Er hatte ja den Auftrag in der Tasche. Der Director, die Mimen drückten ihm beglückwünschend die Hand. End- lich gewahrte er, daß er seinen Logen- platz wieder inne hatte. Am Ende des zweiten Actes neue Ruhe nach dem Autor. Diesmal begab sich Schulze sofort auf die Bühne. Er verneigte sich jetzt schon gewandter, würdevoller. „Aber was ist das?“ Neben ihm steht ein schwarzhaariger junger Mensch mit einer Brille auf der Nase. Und der verneigt sich eben- falls!

Es entsteht ein Gemurmel im Pu- blikum, das immer mehr anschwillt. Der Reifer hat ganz aufgehört.

„Vorhang runter!“ Der Director brüllt es mit seiner heiseren Stimme und fängt nach dem Fallen der Gardine auf den Brit- lenmenschen wie ein Lobender zu. „Herr, wer sind Sie, was wollen Sie, was soll das heißen?“

„Aber Herr Director, ich bin ja Ver- fasser des Stückes! Ich heiße Schulze.“ „Was sind Sie, wer sind Sie? Ein Verdrücker sind Sie!“ „Der Director war sinnlos vor Wuth. Er winkte einem Theaterar- beiter. „Halten Sie mal den Kest hier fest.“ „Sie, August, holen den Poli- zeisten aus dem Vorraum an der Kaffe.“ Der Herr mit der Brille geriebt jetzt aber auch dem Häuschen. „Sie werden es bereuen, mein Herr! Ich muß doch schließlich am besten wissen, daß dies mein Stück ist!“

Der Director lachte ingrimmig. „Na, nun lassen Sie nur die faulen Wäse. Sie sind natürlich ein Student, der mit seinen Commilitonen um den älteren Akt gewetteit hat. Aber Bürschchen, Du sollst mich tennen ler- nen. Ich werde Dir zeigen, daß sich Director Schleiher nicht anuffen läßt. Der Verfasser wird Ihnen sofort ge- genübergestellt werden. Herr Doctor! Bitte!“

„Aber der „Doctor“ kam nicht. Sobald Schimmlich die Verbeugung des besetzten Schwarzkopfes gesehen, wußte er sofort, was die Glode ge- schlagen hatte. Er packte den ver- blüfften Handlungsdiener und drängte ihn unbedenkt nach einer kleinen, un- scheinbaren Thür im Hintergrunde der Bühne. „Retten Sie sich, Schulze, der wirk- liche Dichter ist da!“ Dabei rief er das Thüchchen auf. Die Treppe führte nach hinten in's Freie. Es ist die sogenannte Rothtreppe.“

„Aber mein neuer Cylinder in der Loge, mein Rod —“ „Namen Sie nicht, ich schide das nach.“ „Nach R. postlagern, bitte.“ „Nun aber raus!“ Unbedenken Hauptes stürzte der Vertreter von Maffig, Schall und Co. davon. Das alles trug sich schneller zu, als ich es hier niederschreibe. Er erreichte glücklich eine Droste, die mit ihm nach dem Bahnhof jagte, wo sein Gepäc schon lagerte. Er konnte also noch den Schnellzug nehmen. Noch einige bange Minuten — ein klagernder Pfiff, und mit Sil- bungsrausch der verwegene Hand- lungsbücher dem unsicheren Bereiche der Musen entrückt.

Während der Director noch nach dem „Doctor“ rief, nach sich der In- spectant. „Herr Director, wir müssen anfan- gen. Das Publikum wird schon un- geduldig.“ In der That ließ sich schon vereinzelt Scharen vernehmen. Jetzt wollte sich Director Schleiher auf nichts mehr einlassen. Die Gegen- stände des vermeintlichen Studenten gin- gen an seinem Ohr vorbei. Der Gefangene wurde der Polizei übergeben, die ihn sofort nach der Wache beförderte. Das Klingelzeichen ertönte, der letzte Akt beginnt.

Schleiher bemerkt mit Befremden, daß der Verfasser nicht mehr in der Loge ist. Ihm wird dabei nicht wohl. Doch bald beruhigt er sich; der Doctor wird noch kommen; es ist ihm willkürlich in Folge der heftigen Scene schlecht ge- worden. So dachte er, und bemoch war er einen gewissen Argwohn nicht mehr unterdrücken. Doch der letzte Akt der Premiere nimmt seine ganze Auf- merksamkeit wieder gefangen. Mit dem tröstlichen Gefühl, daß die Ruhe nun wieder ganz hergestellt ist, überläßt er sich seinen trübsigen Beob- achtungen. Doch das Maß der schredlichen Ueberfahrungen war noch nicht voll. Es saßen zehn Studenten in den Vorderreihen des Parkets, lau- ter fröhliche, zu einem Ull aufgelegte junge Herren. Die Duplicität des Verfassers hatte in der Pause nach dem zweiten Akt schon zu mehr oder minder guten Wi- gen erhalten müssen. Nun waren ihnen auf irgend eine Weise die Worte des Directors zu Ohren gekommen, die so abfällig über die Studentenschaft urtheilten.

Es wurde sofort ein geflüstertes Kriegsrausch abgehalten, wie man sich für diesen Schimpf rächen könne. Und noch ehe der Vorhang sich wieder geh- ben hatte, war ein trefflicher Plan ge- sagt worden. Nach dem letzten Akt wurde der Ver- fasser wiederum lärmend gerufen. Man war neugierig, ob sich jetzt ein oder zwei Autoren zeigen würden. „Autor, Autor!“ Kein Autor zeigt sich. Ein gewaltiger Sturm bricht im Publikum los. „Autor, Autor!“ Kein Rufener, ein Brüllen und Toben, wie wenn ein Orkan entseffelt wäre. Der Director tritt thätlos umher. Recht dünn den Musenköpfe der recht Augenblick gefommen. Ein krammer Corpsbruder steht auf und sagt laut: „Gins, auvi, drei!“ Im Ru stürmen alle zehn Studenten durch die Verbin- dungstür auf die Bühne. Erneutes Toben im Publikum. Erneutes Ull nach dem Autor. Diesmal begab sich Schulze sofort auf die Bühne. Er verneigte sich jetzt schon gewandter, würdevoller. „Aber was ist das?“ Neben ihm steht ein schwarzhaariger junger Mensch mit einer Brille auf der Nase. Und der verneigt sich eben- falls!

Der arme Anton.

Eine wahre Geschichte.

Es sind ungefähr vier Decennien her, daß die unterirdischen Gefängnisse des Spießbergs, dieser verächtlich österrreichlichen Festung und Straf- anstalt, dem Publikum zur Beschäftigung freigegeben worden sind. Der alte ehe- malige Gefangenaufsesser machte den Führer und er wußte viel Interessan- tes über die einstigen Häftlinge zu er- zählen, die in den Höhlen ein marter- volles Dasein gefristet, bis in den meis- ten Fällen ihnen der Tod die erspönte Erlösung gebracht hat.

Der Alte geleitete uns, eine kleine Gesellschaft von Herren und Damen, durch den von hohen Mauern um- schlossenen Hof zu einem großen eise- rnen Thore, das der Wärter mit dem Bemerkten öffnete: „Die Gefangenen, die hier eingelassen wurden, haben in den meisten Fällen kein Tageslicht mehr erblickt.“

Wir gingen eine breite Holzstreppe hinab, der Führer leuchtete mit der Fadel voran und nach einigen Minu- ten gelangten wir zu den in der Erde gegrabenen Höhlen, den sogenannten Zellen. Dort hingen noch an eise- rnen Ketten, die die Straflinge ange- schmiegelt gewesen. Für die „Ein- gemauerten“ wurde das Essen und Wasser durch eine Oeffnung von oben herabgelassen.

„Hier befinden wir uns in der Josephinischen Gefängnisse“, sagt der Führer, „die der große Volkstaiser aufbauen ließ. Und jetzt will ich Ihnen die Lebensgeschichte des „ar- men Anton“ erzählen.“ Auf einer gräßlichen Herrschaft bei Blasto war ein junger Förster, An- ton Emuth hieß er, angestellt. Der schmutzige, staltliche Bürsche vergaßte sich in eine schöne Bauernbinde, die Tochter eines reichen Steinhofbesizers. Die Annerl war ebenso in den Zoni verheirat, als dieser in die und das Ver- dachsel so lange im Gütle, bis der Vater des Mädchens von dem Verhältnisse hörte und mit einem Donnerwetter dazwischenfuhr.

Der Alte hatte mit seiner Anna ganz andere Absichten. Das Mädchen war für den Sohn des Mühlenspei- sers, für den Müller-Gans bestimmt, und diese Heirat galt beim Steinhof- bauer als ausgemacht, dagegen gab es keine Einwendung. Die Anna so lammtromm sie sonst war, in dem Punkte verstand sie keinen Späß, sie erklärte dem Vater, daß sie von ihrem Zoni nie lassen wollte und daß sie lie- ber in den Reich gehe, als den aufse- zungenen Bräutigam zum Mann nehme. Der ergrünte Steinhofbauer schwor, den Jäger niederzuschlagen, wenn er mit ihm im Walde zusam- menstoßen sollte. Eines Morgens fand man den Vater der schönen Anna im Forste als Leiche auf. Vor dem Todten triete der Anton und zwei Männer sahen es genau, wie er das Messer aus der Wunde zog und dann wieder hinein- steckte.

Der Förster wurde von den Hä- schern gefesselt und in's Gefängniß geschleppt. Beim Verhör leugnete der Anton die That ab, das Entschlei- denste und gab an, daß er einige Tage zuvor sein Jagdmesser verloren habe. Nun dem verhängnisvollen Morgen durchstreifte er den Wald und zu sei- nem Entsetzen sah er den Steinhof- bauer als Leiche vor einem Gebüsch liegen. In der Brust des Todten steckte die Klinge des Försters. Der junge Mann zog das Messer aus der Wunde, erinnerte sich aber in dem Augenblicke, daß er dies nicht thun dürfe, und brachte das Instru- ment wieder an den früheren Ort. Die Versicherungen des Försters, er sei an dem Morde unschuldig, halfen Nichts. Anton galt für den Ver- brecher und das hochnotpeinlich Bericht verurtheilte den jungen Mann, dem alle Hülferquellen sein Gefäng- niß absperrten konnten, zu lebenslanger Kerkerstrafe.

Anton wurde in die Katafomben des Spießbergs gebracht; in dieser Höhle hier, von deren Wänden das Wasser herabsickert, war er neunzehn Jahre lang mit schweren Eisenketten an den Ring geschnitten. Nach dieser qualvoll überstandenen Zeit wurde der Strafling eines Tages aus dem finsternen Grabe herausge- holt. Der Mann war wie geblendet, als das Licht der Sonne wieder sein Auge traf, gebrochen an Leib und Seele kam er in der Stube des Ge- richtsberrn zusammen. Seine Frei- lassung war angeordnet, denn der Müller-Gans hatte auf dem Todens- bette bekannt, daß er den Steinhof- bauer ermordet und dann die Anna geheir- atet habe, die keine Ahnung davon ge- habt habe, daß nicht der Anton, son- dern ihr Gatte der Verbrecher sei. Der freigelassene Förster zog in sein Heimathsdorf, um seine Mutter nach der langen Trennung wieder zu sehen. Die alte Frau pflegte ihren Zoni, der nicht mehr gefunden wollte und einige Wochen später verstarb. Damit schloß der Wärter seine Er- zählung und wir verließen die Kata- fomben des Spießbergs. Wir atme- ten erleichtert auf, als wir aus der dumpfen feuchten Luft wieder in Got- tes freie Natur hinausstraten, aber sie blieb uns Allen in Erinnerung, die Geschichte vom armen Anton.

— Gute A u s r e d e. „Aber Leni, Sie haben ja einen Wendarmen in der Kade!“ — „Aber gnä' Frau, man hört jetzt immer so viel von Einbrüchen!“ — Ein K e n n e r. Herr (in der Leibkloster). „Ich bitte um einen neuen Band.“ — Bibliothekar: „Was beliebt?“ — Herr: „Das abgegriffenste Buch!“

Ein Zufriedener. Ich lebe zufrieden, Genügsam und still — Wofern ich nur habe, Was täglich ich will. Ich brauche kein Gastmahl Im vornehmen Sinn; Ein Schinken mit Knödeln — Das reicht mir schon hin. Die kostbaren Weine Sind fürsten-Gebrauch; Sech's Liter vom „Hofbräu“ Genügen mir auch. So Manchem macht Sorgen Das Geld in der Trub'; Vor Dieben und Räubern Hab' ich meine Wache. Drum los' ich zufrieden, Genügsam und still — So lang ich Credit hab' Und Niemand was will!

Tristige Entschuldigung. Ein polnischer Gutsbesitzer hatte von einem Juden Geld geliehen und nicht zurückgezahlt. Der Jude mahnte seinen Schulner mehrere Male und als derselbe immer bringender wurde, wurde ihm der Gutsbesitzer die Treppe hinunter, wobei der Jude sich arg ver- legte. Als dieser nun den Schulner darüber verurtheilte, vertheidigte derselbe sich damit, daß er sagte: Ich habe nur einen Beiz des Juden, weil er so stark, hat hinausgeworfen, wenn der Jude darin gefest hat, ist das sein Pech, ich kann dafür nicht.

— Gegenseitig. Student: „Können Sie mir einen Anzug machen, mein lieber Meister Zwirn?“ Schneider: „Ich heiße ja aber nicht Zwirn.“ Student: „Ach was, so nenne ich alle Schneider.“ Schneider: „Das macht denn auch nichts, Herr Pump.“ Student: „Pump?“ So heiße ich ja gar nicht.“ Schneider: „Ja, sehen Sie, lie- ber Herr, so nenne ich eben alle Stu- denten.“ — Ein m o d e r n e s F a m i l i e n - leben. Fremder: „Ist Jemand bei Euch zu Hause?“ Die kleine Emma: „Ach nein, Mama hat Vorlesung auf der Universitäts, Anna ist im Gymnasium, Bertha hat Dienst auf der Post und ich muß gleich in die Hochkulle gehen. Wollen Sie vielleicht mit Papa spre- chen?“ Fremder: „Wenn ich nicht höre...“ Die kleine Emma: „Durch- aus nicht, er tocht nur.“ — Z w e i f e l h a f t e s C o m p l i - m e n t. Fräulein Adelheid: „Ich bin weit älter, als Sie denken, Herr Warten!“ Herr: „Oh, das glaube ich nicht!“